

Deutsch-französische Forschung

Förderinstrumente für die binationale Zusammenarbeit

| IM GESPRÄCH | Deutschland und Frankreich arbeiten in der Wissenschaft eng zusammen. Ein Beispiel dafür ist das deutsch-französische Centre Marc Bloch in Berlin. Es betreibt interdisziplinär ausgerichtete Forschung und Nachwuchsförderung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Fragen an den ehemaligen Direktor, Professor Jakob Vogel, zur Situation in Hochschulen und Wissenschaft beider Länder.

Forschung & Lehre: Welche Bedeutung hat die deutsch-französische Zusammenarbeit in den Geisteswissenschaften für die Zusammenarbeit der beiden Länder allgemein?

Jakob Vogel: Insbesondere seit den 1990er Jahren ist es im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zu einer intensiven Forschungszusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich gekommen. Eine Vielzahl von Kooperationen wurde aufgebaut. Dabei fand eine Ablösung der klassischen nationalen Forschungsräume mit ihrer stark auf die internen Diskussio-

nen in den einzelnen Fächern orientierten Forschung hin zu einer stärker vernetzten transnational offenen Diskussion statt. Daraus entstand eine breitere, europäische Vernetzung von Forschung und Lehre. In diesem Kontext wurde 1992 das Centre Marc Bloch als sozialgeisteswissenschaftliches interdisziplinäres Zentrum gegründet. Es deckt das gesamte Spektrum der Geistes- und Sozialwissenschaften ab, von der Geschichtswissenschaft, der Rechtswissenschaft und Politologie bis hin in jüngerer Zeit zu den Umwelt- und Wirtschaftswissenschaften.

F&L: Neben der Forschung geht es im Centre Marc Bloch auch um die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Was steht bei der Ausbildung im Fokus?

Jakob Vogel: Forschung und Lehre sind am Centre Marc Bloch eng miteinander verzahnt. Die Doktoranden werden mit Seminaren und Veranstaltungen gefördert und Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler dabei unterstützt, eigene Forschungsthemen mit ihren Dokoreltern an den Universitäten zu entwickeln. Dabei übernehmen wir eine Zweitbetreuung vor Ort, etwa durch die Einrichtung eines Tutorats, autonome Doktorandenseminare und andere Formate zur Förderung von Promovenden. Das Centre Marc Bloch ist nicht nur im Berlin-Brandenburger Raum bestens mit den Universitäten verknüpft, sondern es besteht darüber

hinaus eine Vielzahl von Kooperationen in Deutschland wie in Frankreich und darüber hinaus. Schließlich geht es auch darum, sich als Teil einer internationalen Forschungscommunity zu verstehen.

F&L: Der Weg zur Professur an eine Universität ist in Deutschland von starken Unsicherheiten geprägt. Die Zahl junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wächst, immer mehr Stellen und Projekte werden durch Drittmittel finanziert und sind befristet. Ist das in Frankreich ähnlich?

Jakob Vogel: Aufgrund der budgetären Zwänge ist die Lehrbelastung für die jüngeren Kolleginnen und Kollegen an den französischen Universitäten leider sehr hoch. Damit werden die Möglichkeiten zur Weiterqualifizierung erheblich erschwert. Durch einzelne Hilfen der letzten Jahre wurde die Situation zwar etwas abgemildert, aber es bleibt angespannt und nicht leicht für jüngere französische Kolleginnen und Kollegen, zur Habilitation und damit zu einer Professur zu gelangen. Auf der anderen Seite profitieren sie von der größeren Sicherheit eines lebenslangen Jobs im Vergleich zum Prekariat der deutschen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Sie erhalten relativ früh, in aller Regel nach der Dissertation, eine Lebenszeitstelle. Der tiefere Einblick in die Vorzüge und Nachteile des jeweiligen Systems ist für die jüngeren Forschenden an unserem Institut außerordentlich interessant, weil sie auf diese Art und Weise besser verstehen, wie die Karrierewege in beiden Ländern funktionieren. Leider fehlt allerdings unseren Trägerinstitutionen mitunter das Verständnis für die Schwierigkeiten der transnationalen Karrierewege unserer



Foto: S. Vannier, Centre Marc Bloch

Jakob Vogel ist Professor für die Geschichte Europas an der Universität Sciences Po in Paris. Er war Direktor des Centre Marc Bloch.



Forschenden, die sich etwa durch den häufigen Wohnungswechsel für Forscherfamilien ergeben. Hier wünschte man sich mehr Förderung und Verständnis aus den Ministerien.

F&L: Jüngst kündigte die französische Ministerin für Hochschulbildung und Forschung, Professorin Sylvie Retailleau, Reformen im französischen Forschungssystem an. Worum geht es?

Jakob Vogel: Seit langem geht es in Frankreich um die Frage, mit welchen Reformen die universitäre Forschung gestärkt werden kann – wie z.B. eine stärkere Beteiligung der Wirtschaft an bestimmten Forschungsinitiativen mit den Universitäten oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Der politische Reformwille ist immer wieder groß und insbesondere Präsident Macron ist der Diskurs um die Notwendigkeit der Reformen sehr wichtig. Das Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), eine wichtige Forschungsförderungsorganisation auch der Geistes- und Sozialwissenschaften, wird regelmäßig kritisiert als ein Gebilde, das überbürokratisiert sei, trotz seines wichtigen Beitrags zur Forschungslandschaft Frankreichs. Während meiner Zeit habe ich eine Reihe von Reformdiskussionen führen wie drüben kennengelernt. Dazu gehörte der Vorstoß aus wissenschaftspolitischen Kreisen, das deutsche System mit Verweis auf die stärkere Differenzierung der französischen Universitäten – und zwar zwischen den stärker auf die Lehre ausgerichteten Universitäten und den grandes écoles – zu verändern.

Die Vergangenheit hat aber gezeigt, wie notwendig es ist, dass jedes Land einerseits seine Stärken weiter entwickelt und andererseits an den eigenen Problemstellen weiter arbeitet.

Ähnliches gilt für die drittmittelfinanzierte Forschung. Mit Verweis auf das deutsche Modell wurde diese insbesondere in den letzten Jahren in Frankreich immens gesteigert, ohne dass damit die Finanzprobleme der Universitäten gelöst wurden. Man muss dazu sagen, dass in Frankreich der Universitätssektor etwas weniger gut ausfinanziert ist als in Deutschland. Insbesondere durch die Sparwellen der vergangenen Jahre ist an den französischen Universitäten viel an Substanz verloren gegangen. Erkennbar ist das beispielsweise an dem Zustand der Gebäude und Bibliotheken. Letztlich spiegeln sich darin die Finanzprobleme des Landes wider, die in Frankreich massiver sind als in Deutschland.

F&L: Beide Länder haben sogenannte Exzellenzinitiativen ins Leben gerufen, die unter anderem die Forschung an den Universitäten stärken sollen. Könnten die Geistes- und Sozialwissenschaften davon profitieren?

Jakob Vogel: In gewissem Sinn haben die Exzellenzinitiative in Deutschland und das französische Pendant IDEX (Initiative d'Excellence) neue Möglichkeiten geschaffen – auch für die Forschung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Chancen wurden gleichzeitig erkauft mit Problemen – das haben wir in beiden

Ländern sehr deutlich gesehen. Aus meiner Sicht problematisch ist, dass diese Initiativen jeweils dem nationalen Raum verhaftet blieben. Auch wenn sich durch die Kooperation von deutscher Forschungsgemeinschaft (DFG) und französischer Agence nationale de la recherche (ANR) wichtige Impulse bei der Forschungszusammenarbeit ergeben haben, fehlt auf der Ebene der Sonderforschungsbereiche in Deutschland ein entsprechendes Instrument für die binationale Zusammenarbeit. Wünschenswert wäre, auch im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften Förderinstrumente für größere Forschungsprojekte, etwa in der Größe von Sonderforschungsbereichen, zu initiieren. Bislang werden relativ kleine Forschergruppen mit etwa zwei Postdoktoranden und vielleicht einem oder zwei Doktoranden finanziert, aber nicht mehr. Das ist kein einfacher Prozess, weil in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Einzelforschung eine wichtige Tradition darstellt. Allerdings haben die einzelnen Initiativen der Sonderforschungsbereiche oder auch Cluster in der Exzellenzinitiative gezeigt, wie sich im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften eine derartige breitere Gruppenforschung sinnvoll umsetzen lassen kann. Es bleibt insofern noch einiges zu tun, um die bereits sehr gut funktionierende binationale Kooperation auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften noch weiter auszubauen und international zu vernetzen.

Die Fragen stellte Vera Müller.